

Käfighaltung stresst auch Fische

Aquakultur kann wachsenden Hunger nach Meerestieren nicht ökologisch befriedigen

Die Meere sind mancherorts fast leer gefischt. Während die marine Fischerei im Jahre 1950 etwa 17 Millionen Tonnen Fisch fing, sind es heute mehr als 80 Millionen Tonnen. Ist da die Aquakultur mit Zuchtfischen nicht eine willkommene Alternative?

Das ist ein großer Irrtum. Um Fische in Aquakulturen halten zu können, brauchen sie Futter. In Europa und Nordamerika werden hauptsächlich Raubfischarten wie Dorade, Lachs und Forelle gegessen. Der Proteinbedarf dieser Tiere wird durch Fischmehl gedeckt. Dieses stammt jedoch von Fischen aus Wildfängen. Beispielsweise verbraucht die Forelle drei Mal so viel Fisch als am Ende herauskommt. Und um ein Kilogramm Lachs zu erzeugen, werden vier bis fünf Kilogramm Fisch benötigt. Rund ein Viertel der weltweiten Fangerträge gelangt als Fischfutter in die Fischzuchten. Die Hälfte der weltweit konsumierten Fische stammt aus Aquakulturen. Insofern verhindert die Fischzucht nicht den Wildfang in Binnengewässern und Meeren. Im Gegenteil, sie befördert sogar das Problem der Überfischung.

Bei Friedfischen wie Karpfen gäbe es diese Problem nicht. Die leben hauptsächlich von Plankton, Insektenlarven und Würmern.

Vorausgesetzt, diese Tiere werden in sogenannter extensiver Teichwirtschaft gehalten. Das sind Teiche, die sich oft ins Landschaftsbild einfügen und in denen die Tiere annähernd natürliche Lebensbedingungen vorfinden. Doch diese Haltungsform geht zunehmend zurück. Und auch wenn diese Haltungsform besser ist als alle anderen Formen der Aquakultur, so stellt auch sie eine Belastung für die Tiere dar. Das beginnt bei der Zucht mit dem Abstreifen der Elterntiere, um die Eier zu gewinnen, und endet beim Ablassen des Wassers aus den Teichen, den Lebendtransporten der Tiere, teilweise sogar mit dem Lebendverkauf an der Theke und dem unsachgemäßen Töten der Tiere. Anders als in Asien spielen Karpfen in Europa aber keine große Rolle.

Viele Aquakulturen haben eine recht negative Umweltbilanz. Besonders wenn die Tiere massenhaft in Netzkäfigen nahe an der Küste gehalten werden.

Ein weiteres und sehr bedeutendes Problem bei der Fischhaltung in Aquakulturen ist das Tierwohl. In Aquakulturen herrscht meist eine zu hohe Tierdichte, es kommt zu Krankheiten. Und es gibt keinerlei Möglichkeiten, das natürliche Verhaltensspektrum auszuleben. Wenngleich Zuchtanlagen häufig die elektrische Betäubung der Tiere gewährleisten können, so



Karpfen in einer Fischfarm in Belarus

Foto: AFP/Viktor Drachev

bleibt dies wie bei Wildfängen doch vielfach aus. Bei den tierschutzwidrigen Fang- und Tötungsmethoden ersticken die Tiere mehrheitlich. Das stellt an sich das als gesund gepriesene Lebensmittel Fisch schon aus ethischen Gründen in Frage.

Seit 18 Jahren gibt es die Schweizer Organisation fair-fish.ch, der Sie mit vorstehen. Was ist der Schwerpunkt Ihrer Arbeit?

Als wir mit der Arbeit als kleiner gemeinnütziger Verein begannen, war nur wenig über die Biologie und Phy-

siologie von Fischen bekannt. Das was wir heute zumindest theoretisch den Schweinen, Rindern und Hühnern zugestehen, dass sie nämlich leiden können und Schmerzen empfinden, wird Fischen teilweise noch immer abgesprochen. Doch sie leiden – sowohl bei den tierverachtenden Fangmethoden auf hoher See als auch bei der zumeist tierschutzwidrigen Haltung in Aquakulturen. Insgesamt ist das heute generierte Wissen über Fische immer noch stark zusammenhangslos. Deshalb arbeitet fair-fish.net – hervorgegangen aus

der Schweizer Organisation – an einer Datenbank, in der alle wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammengetragen werden. Und wir machen uns dafür stark, Fische als leidensfähige Lebewesen den Menschen bewusst zu machen. Fische sind schmerzempfindliche Wirbeltiere, die miteinander kommunizieren, ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Sozialleben haben und lernfähig sind. Fische sind nicht einfach Lieferanten von Proteinen und Omega-Fettsäuren.

Sowohl die Lücken im Tierschutzgesetz als auch die privatwirtschaftlichen Interessen lassen eine kurzfristige Lösung für die Umwelt- und Tierschutzprobleme nicht erwarten. Was kann der Konsument tun?

In Westeuropa reicht es vollkommen aus, wenn maximal einmal pro Monat Fisch konsumiert wird. Im Unterschied zu anderen Teilen der Erde sind wir auf das Fischprotein nicht angewiesen. Abgesehen davon fangen die Industriestaaten häufig genau die Fische für die Fütterung in Aquakulturen, die woanders von der Bevölkerung gegessen werden. Zum

Beispiel Sardellen und Makrelen in Peru und Marokko. Auch der von Nahrungsmittelindustrie und Medizin konstruierte Zusammenhang zwischen Omega-3-Fettsäuren und der menschlichen Intelligenz und Gesundheit ist sehr fragwürdig. Der Fischkonsum ist nicht aufgrund der Bevölkerungszunahme angestiegen. Dieses Problem hängt mit der industriellen Fischerei seit den 1930er und 40er Jahren zusammen.

Und die auch auf Ihrer Website veröffentlichten Listen empfehlenswerter Fischarten?

Erst wenn der Fischkonsum reduziert wird, ist es hilfreich, auf Fischlabels und Fischlisten zu achten. Mangelndes Wissen der Zivilgesellschaft und der Behörden bzw. nicht transparente und in einen Zusammenhang gebrachte wissenschaftliche Erkenntnisse erlauben der Fischereiwirtschaft, permanent sogar gegen geltenden Tierschutz verstoßen. Hier gibt es noch viel zu tun.

Internet: www.fair-fish.net; Manfred Kriener: »Fisch in Seenot – Aquakultur als Ausweg?« (als pdf auf www.slowfood.de zu finden)

Vergessene Vorteile der Aquakultur

China: Karpfen auf Reisfeldern – das war einmal. Heute verfüttert man auch dort Wildfänge an Zuchtfische

Schon vor 2000 Jahren wurde in China eine Kombination von Nassreisbau und Fischzucht betrieben. Während die Felder in der Wachstumsphase der Reispflanzen überflutet waren, lebten dort Karpfen von Algen, Unkraut, Insektenlarven und Schnecken. Kurz bevor die Felder zur Ernte trockengelegt wurden, fischte man die Karpfen ab. Diese relativ nachhaltige Form der Aquakultur wird nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO heute noch in China auf 1,3 Millionen Hektar betrieben. 1,2 Millionen Tonnen Fisch werden so erzeugt. Ähnliche Reisfeld-Aquakulturen, zum Teil auch mit Shrimps, gibt es in Indonesien, Ägypten, Thailand, Nepal und auf den Philippinen.

Allerdings hat der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft den Anteil geeigneter Felder schrumpfen lassen.

Zudem ist das Reich der Mitte heute nicht nur der größte Fischproduzent und -verarbeiter, es ist auch der weltgrößte Konsument. Wachsenden Fischexporten – aus China kommt mehr als ein Drittel des weltweit gehandelten Fischs – stehen auch zunehmende Importe gegenüber. Ein Grund dafür ist für die Autoren einer Studie im Fachblatt »Science« (Bd. 347, S. 133) der wachsende Anteil an Wildfisch, der als Futter in Fischfarmen landet. Ein Drittel des weltweit gehandelten Fischmehls importiert das Land inzwischen, mehr als jedes andere. Abschließend fordern die Autoren, dass China die existierenden Schutzregeln für überfischte Bestände besser durchsetzen muss. Andernfalls werde die heutige chinesische Aquakultur statt zu einer Entlastung der Wildfischbestände zu deren weiterer Ausrottung beitragen.

Steffen Schmidt



Die Haltung von Fischen in Aquakultur wird oft als Alternative zum Wildfischfang angepriesen. Ein im Dezember 2014 erschienenes Dossier weckt Zweifel. Haltungsbedingungen und der hohe Verbrauch an Wildfisch als Futtermittel sprechen gegen die Verheißungen der Fischwirtschaft. Mit dem Präsidenten der Organisation fair-fish.net, Billo Heinzpeter Studer, sprach für »nd« Anja Laabs über Probleme und Potenziale der Aquakultur.

Foto: Irmi Studer-Algader